



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Strantz, Kurd von: Aus dem Oberelsaß

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus dem Oberelsaß

Von Kurd von Strank



Der Ostabhang des seit der Römerzeit deutschen Wasgenwalds ist ein uraltes deutsches Kulturland, das auch tatsächlich zum größten Teile bis zum Reichsdeputationshauptschluß von 1803 in deutscher Verwaltung, wenn auch unter französischer Oberlehenshoheit gestanden hat. Die süddeutschen Reichsstände hatten zahlreiche Herrschaften im Oberelsaß, und deutsche Amtmänner regierten die Besitzungen. Das württembergische Herzogshaus war im Sundgau ansässig, und erst Mömpelgard bezeichnete die Grenze seines Besitzes im Süden. Württemberg hätte allen Grund gehabt, diese alemannischen Lande zurückzufordern. Aber die böse Rheinbundszeit scheint dort solche rühmlichen geschichtlichen Erinnerungen ausgetilgt zu haben. Freilich wäre es dann besser gewesen, Mömpelgard als württembergisches Außenland dem Reiche einzuverleiben, als den französisch gebliebenen Teil des Sundgaves zum Horde des mißvergnügten, vaterlandslosen Elßfertums zu machen, das immer eine Bedrohung der Reichslande sein wird. Ostheim war alter württembergischer und Rappoltzweiler pfälzischer Fürstentum. Hier wurde Ludwig I. von Bayern als Erbprinz von Zweibrücken geboren. Mülhausen war die einzige freie Reichsstadt, die sich bis 1798 der französischen Ungarnung erwehrt hat, freilich nicht durch Reichshilfe, sondern dank des Anschlusses an die Eidgenossenschaft, wie ja auch Basel. Nur die habsburgische Landgrafschaft im Elsaß ist schon durch den Westfälischen Frieden 1648 französisch geworden. Das morsche Reich konnte die elßässische Tochter nicht wiedergewinnen. Die elende deutsche Kleinstaaterei unterlag dem Willen des einheitlichen und ungeteilten Frankreich. Noch heute gilt diese Lehre der Geschichte, da wir die französische Volkseinheit noch nicht erreicht haben. Auch der schmale Brocken aus dem französischen Raub am Körper des alten Reichs, das gegenwärtige Elsaß-Lothringen, ist zu einem deutschen Mittelstaat mit Absonderungsgelüsten geworden. Weite Landstriche dieses alten Reichsbodens sind noch französisch geblieben. Jetzt sind achtundzwanzig Jahre verflossen, seit der deutsche Nar das entfremdete Land wieder unter seine schützenden Fittiche genommen hat. Das Ende dieses Menschenalters, das ein neues Geschlecht hat heranwachsen sehen, dürfte zu einem Rückblick mahnen, ob die deutsche Herr-

schaft ihre Pflicht erfüllt hat, und ob sich die einheimische Bevölkerung ihres alemannischen Blutes wieder bewußt geworden ist.

Das Oberelsaß ist trotz der frühern Besetzung der österreichischen Landgrafschaft im Dreißigjährigen Kriege thatsächlich erst nach der großen Revolution in eine französische Provinz verwandelt worden, da die französischen Landvögte im unmittelbaren Herrschaftsbereich des französischen Königs in althergebrachter Weise, d. h. deutsch regierten; jedenfalls war die ganze Verwaltungseinrichtung deutsch, und gerade der Oberelsässer hing ausgesprochenermaßen an seinem angestammten Volkstum, was öfters den königlichen Zorn erregte. Aber schon die Nachbarschaft der reichsständischen Gebiete unter französischer Oberhoheit verhinderte die in Paris gewünschte Verwelschung. Außerdem widerstrebte der Freiheitsdrang der ehemaligen Reichsstädte und Dörfer dem französischen Absolutismus. Die trügerische Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit der französischen Revolution, die sich bald als plumpe Lockmittel der Unterdrückter erwiesen, täuschten die harmlosen Rebbauern des Gebirges und der Rheinebene, deren Begehrlichkeit sie zugleich weckten, da der Zusammenbruch des Feudalsystems sie nicht nur von thatsächlichen Lasten befreite, sondern ihnen auch billigen Landzuwachs brachte. Der napoleonische Kriegsrühm fand vollends begeisterten Wiederhall bei den tapfern Alemannen jenseits des Rheinstroms. Im übrigen Süddeutschland war ja die Stimmung auch nicht anders, obschon es nicht in französischer Gewalt war. Jetzt war der Bann gebrochen, der das Oberelsaß von der Fremdherrschaft geschieden hatte. Aber erst Napoleon III. vollendete geschickt das Werk der Angliederung, indem er den gemeinen Erwerbssinn der Unternehmer stachelte. Wirtschaftlich hat sich dieser zweite Bonaparte ein wirkliches Verdienst um das Oberelsaß erworben. Das Gebirgsland gewährte der dichten Bevölkerung nur eine magere Arbeitsgelegenheit. Die Vorberge dienten zwar als Rebland und zu Anlagen für Edelkastanien und zu Eichenschälwäldungen, aber sie konnten nur wenig Besitzer ernähren. Während der Kontinental Sperre hatte sich freilich schon eine schwache Industrie in den Gebirgstälern festgesetzt; aber erst Napoleon III. brachte diese Anfänge zur Blüte, indem der Staat namhafte Beträge für die Landesmelioration gerade dieses Landstrichs auswarf. Kanäle und die Regulierung der Gebirgswässer, Vorteile und Nachlässe in den Steuern, sowie Exportprämien hoben den oberelsässischen Gewerbfleiß zum ausgesprochenen Zwecke, durch den Geldbeutel auch die Herzen zu gewinnen. Warum sollten auch die Fabrikanten nicht ihrem Wohlthäter dankbar sein, dessen Fürsorge auch das Los der Arbeiter verbesserte und die Unternehmer zu einer großartigen Arbeiterwohlfahrtspflege anregte. Als der bonapartistische Traum auf den Schlachtfeldern Sedans verflog, hatte das Franzosentum durch den gestürzten Kaiser auf deutscher Erde eine Zufluchtsstätte gefunden. Die vaterlandslose Fremdenliebe dieser emporgekommenen Baumwollspinner überdauerte den Untergang des Kaiserreichs und besteht noch

in alter Stärke, obgleich die Voraussetzung längst geschwunden ist, da der Schutz der Industrie, den Deutschland gewährt, viel größer ist, wie es ja auch im übrigen Reich die Forderungen der Gegenwart verlangten. Die neue deutsche Regierung sah die Wirkungen der strammen, aber wohlthätigen bonapartistischen Verwaltungsart und mußte daraus ihre Schlüsse für die Befestigung der eignen Herrschaft ziehen. Für die nationale Politik war das Programm gegeben, daß jede andre Maßnahme der Wiederverdeutschung unterzuordnen sei; aber niemals ist dieser klare Weg öfters verlassen worden, als bei dem ewigen Systemwechsel in den Reichslanden.

Bei der Betrachtung der Bodengestaltung sehen wir, daß die gegenwärtige Grenze zwischen Deutschland und Frankreich nicht von der Natur gezogen ist, daß vielmehr der Wasgenwald Elsaß und das alte Lothringen völlig erfüllt. Die Diplomaten haben 1871 den Kamm des Gebirges ziemlich willkürlich als Grenze angenommen und doch beim Elsässer Belchen, der höchsten Bodenerhebung, plötzlich die Marktscheidung verlassen. Die geschichtlich schon unberechtigte Sprachgrenze, da sie lediglich ein Werk französischer Vergewaltigung zum Teil erst dieses Jahrhunderts ist, war nicht der Grund, da auch diesseits des Kamms stark französierte Gemeinden liegen. Die alte Landesgrenze ist aber der Kamm thatsächlich nicht gewesen, da elsässische Überflutungen schon in früherer Zeit hierbei ins fränkische Gebiet des alten Stammesherzogtums Lothringen vorgekommen sind, während ursprünglich der Kamm, wie der Rennstieg des Thüringer Waldes, die alte Völkerscheide gewesen ist. Gerade Ludwig XIV. hat auf Kosten Lothringens durch die berüchtigten Réunions widerrechtlich den Bereich der Landgrafschaft Elsaß über die Gebirgsmauer ausgedehnt. Sicherlich hat keiner der deutschen Unterhändler jemals auf der stolzen Höhe des landschaftlich großartigen Kamms gestanden, wo der Blick bis zur gewaltigen Alpenkette nur altes deutsches Land umfaßt. Die Erdbeschaffenheit zeigt schon die Gleichheit des Landes westwärts vom Kamm, wo sich die Berge sanft abdachen im Gegensatz zum östlichen steilen Abfall. Diese westliche Hügellandschaft ist das Kennzeichen Lothringens, doch saßen am Gebirgsrand noch die Alemannen des Elsasses. Die Scenbildungen bei Gérardmer und Longemer — Gerhardsmar und Langenmar, wie auch in der Eifel diese vulkanischen Becken heißen — gleichen den elsässischen Stauweihern auf der Gebirgshöhe, und die Orte sind elsässische Siedlungen. So ist der Vogesenkamm wohl Deutschlands westlichstes Gebirge, aber nicht seine Grenze, so wenig wie der Rheinstrom, der zu seinen Füßen fließt und schon in der Pfalz das Gebiet der fränkischen Stammesgenossen der Lothringer erreicht. Erst wo das deutsche Mittelgebirge der Vogesen in der Ebne verläuft, beginnt Frankreich. Bezeichnenderweise heißt daher auch die französische Grenzlandschaft die Champagne. Die Grenzlinie des Frankfurter Friedens hat trotz der Franzöfierung des oberelsässischen Grenzstrichs noch einzelne deutsche Ortschaften

bei Frankreich gelassen, wie z. B. Weißenbach (Wissembach). Das Deutschtum des französischen Lothringens innerhalb des Umkreises der Waldberge des Wasganes interessiert uns hier nicht und ist früher an anderer Stelle von mir nachgewiesen worden.*)

Wenn wir daher bescheiden diesseits der neuen Reichsgrenze bleiben, die zwei große Departements vom alten deutschen Mutterlande, dem sie erst hundert Jahre entfremdet waren, auf ungewisse Zeit abgetrennt hat, so ist das Schauspiel auch nicht erbaulicher. Als der lothringische Herzog Franz, der der Stammvater der neuen Habsburger und schließlich deutscher Kaiser wurde, volksverräterisch sein Stammland gegen Toskana eintauschte, war diese Westmark schon stark verweltzt, da die Herzöge sich mehr als französische Große, denn als deutsche Reichsstände fühlten und sich mit Vorliebe in französische Händel mischten. Thatsächlich haben ja die Guisen auch trotz ihrer Abkunft als alemannische Grafen des Elsasses im sechzehnten Jahrhundert eine große Rolle in Frankreich gespielt und sind im Kriege der drei Heinrichs die wirklichen Gebieter dieses Landes gewesen. Erst der überlebende Heinrich von Navarra, der spätere Heinrich IV., hat den übermächtigen lothringischen Einfluß gebrochen. Das Elsaß ist aber unberührt von wirklicher Französisierung wieder ans Reich gefallen. Trotzdem gebärdet sich gerade der unverfälschte deutsche Gebirgstheil des Oberelsasses als abgetrenntes Glied des Nachbarstaats. Freilich ist man jenseits der Grenze in geifflentlicher Weise bestrebt, diesen Erwahn aufrecht zu erhalten, und stellt die deutsche Langmut auf eine bedenkliche Probe. Ein touristischer Glanzpunkt des Münsterthals ist die Schlucht bei Kolmar. Dieser Gebirgsgrund dringt bis zum Grenzkamm vor, sodaß sich am Ausgang beide Länder berühren. Trotzdem hat man das gute deutsche Wort selbst auf französischer Seite nicht in gorge verwandelt, sich aber für die Rückforderung des französischen Raubes in desto frecherer Weise schriftlich gerächt. Auf dem Damm stehen sich überall deutsche und französische Wegweiser gegenüber, ja der Franzose hat sogar absichtlich und manchmal überflüssig für besonders viele Wegezeichen gesorgt. Aber selbst diese harmlosen Erleichterungsmittel für die Gebirgswanderung sind in den Dienst des Rachedankens gestellt. Überall wird das deutsche Gebiet als *annexé à l'Allemagne* bezeichnet. Bei den Behörden hat man wohl die Ausdrucksweise *par l'Allemagne* beanstandet, wie es früher geheißsen haben soll. Niedlich ist aber folgende Wege tafel:

Avis important.

Sentier permettant d'aller constamment
sur le territoire français.

*) Das verweltzte Deutschtum jenseits der Westmarken des Reichs. Berlin, Fr. Luckhardt, 1888.

Der patriotische Franzose soll bewogen werden, nicht den aussichtsreichen deutschen Parallelweg, sondern den langweiligen Pfad zu benutzen, der auf noch französischem Boden zum Hoheneck fortläuft. Die internationale Höflichkeit dürfte freilich kaum ganz korrekt beobachtet sein. Wie schaut aber dieser altlothringisch-französische Grenzstrich aus? Überall deutsche Namen und elsässer Deutsch bis hinunter nach Spinel (Epinal) und St. Didel (St. Dié). Eigentlich ist das département des Vosges erst nach dem Kriege wieder verdeutscht worden, und zwar aus Deutschenhaß. Aus Elsaß ziehen alljährlich Scharen von kräftigen, arbeitslustigen Männern und Frauen über die Grenze, um sich in Lothringen Stellungen zu suchen. Vom Fabrikdirektor und Gutsverwalter bis zum Knecht und zur Kellnerin hinab wimmelt der französische Vogesenteil von Elsässern. In den Gasthöfen und Wirtschaften wird man manchmal gleich deutsch angesprochen, wenn man durch das deutsche Reisebuch als Reichsangehöriger erkannt ist. Dafür hat freilich die französische Verwaltung auch jede Spur der deutschen Ortsnamen Lothringens bis auf wenige Überbleibsel sorgsam vernichtet oder vielmehr verhüllt. Der Deutschenhaß hat auch nichts an Kraft seit dem Vergeltungskampf vor einem Menschenalter eingebüßt, wie ja die oben angeführten Aufschriften deutlich zeigen. Der Rückgang der französischen Bevölkerung begünstigt diese Einwanderung, die im Hinblick auf eine endgiltige Abrechnung mit Frankreich in territorialer Beziehung nur unsern Wünschen entspricht. Aber dann dürfen wir auch nicht vergessen, daß der Frankfurter Frieden nur eine Stufe auf dem Wege der Wiederherstellung des Reichs gewesen ist. Selbstverständlich werden wir Deutschen nicht die kriegslustigen Angreifer sein; dafür sorgen schon unsre Nachbarn, was man gerade in diesen Grenzstrichen am besten beobachten kann. Die Auffrischung des französischen Blutes durch deutsche Zufuhr an der langen Grenze von Dünkirchen bis Belfort fördert nur die einstige Grenzberichtigung, wogegen sie im Innern des Landes zu unserm Schaden die geschwächte Lebensfähigkeit Frankreichs mit unsrer eignen Kraft stärkt. Übrigens darf man die französische Bevölkerung nicht nach dem Seinebabel beurteilen. Auf dem Lande ist noch keine Überkultur eingetreten und Frankreichs Gesundheit noch unvermindert.

Im Oberelsaß tritt in nationaler Beziehung zunächst der Unterschied zwischen Stadt und Land hervor. Zum Begriff der Stadt gehören auch die Ortschaften mit starker Industrie, wogegen die Ackerbaustädtchen zum Lande zu rechnen sind. Der elsässische Rebauer ist nicht von der Liebäugelei mit dem Franzosentum angekränkt. Das bischen Vornehmthun mit einigen französischen Brocken hat er gemein mit den Pfälzern und Badenern, die sich auch in der Redeweise gar zu gern der Tage der deutschen Schmach erinnern, indem sie nach dem Vorbild des vorigen Jahrhunderts und der napoleonischen Zeit ein paar französische Worte falsch gebrauchen. Besser kann ja der Elsässer sein Deutsch-

tum gar nicht beweisen, als wenn er sich hübsch mit diesem Erbübel befaßt zeigt. Aber die deutsche Bildung hat im Gegenteil zu dem elenden französischen Unterricht auch folgendes Kunststück fertig gebracht. Die wohlhabenden Bauerntöchter lernen jetzt zwar auch hochdeutsch sprechen; aber zugleich französisch, das sich der Knabe mangels genügender Zeit kaum aneignen kann. So kommt es, daß erst die deutsche Schule dem ländlichen Mittelstande die Fähigkeit gegeben hat, mit der Kenntniss der französischen Sprache zu glänzen. Das schlechte Beispiel der obern Stände verführt natürlich nur allzu häufig zu dem Gebrauch dieser sonst sicherlich nicht schädlichen Sprachweisheit, und auch im Familienverkehr wird das bis dahin kaum bekannte Französisch fleißig angewandt. Deutsche Gründlichkeit ist somit volksverrätherisch zum Vermittler einer sonst erfreulichen Sprachkenntniss geworden. Dieser Vorgang findet sich jetzt in allen größern Weindörfern, wo der Wohlstand der Winzer eine bessere Erziehung der Kinder erlaubt. Der Reisende ist ja überrascht, fern von der großen Heerstraße ein mundartfreies Hochdeutsch zu hören, das aber nur allzu gern mit dem geliebten Französisch vertauscht wird. Freilich berührt diese Eitelkeit nicht die Gesinnung der elsässischen Bauern, die niemals für Frankreich geschwärmt haben, wenn nicht der Kriegsrühm der eignen Landsleute oder ein klingender Lohn seitens des Staats im Spiele gewesen ist. Wesentlich anders liegen die Verhältnisse in den gewerbfleißigen Städten, besonders wo der Reichtum erst nach der französischen Revolution entstanden, also ein Kind der Fremdherrschaft ist. Kolmar und Mülhausen sind lehrreiche Beispiele dieser vaterlandslosen Zwitterart. Beide Städte sind stolze Stätten altdeutschen Bürgerfleißes und enthalten noch herrliche steinerne Zeugnisse der deutschen Gotik und der deutschen Renaissance; ähnliche weltliche Bauten haben andre Orte der großen Pfaffengasse des Rheins kaum noch aufzuweisen. Die Vergangenheit fußt lediglich auf dem Deutschtum. Alle Verbindungen führten über den Rhein oder südwärts nach der Schweiz. Die Vogesen schieden tatsächlich diese Städte vom französischen Nachbarlande, wie auch jetzt noch die Gebirgsmauer nicht wegsam für den Güterverkehr in größerem Maßstabe ist. Der Glanz des Sonnenkönigs konnte die tapfern Bürgerherzen der alten Reichsstadt Mülhausen und des Landvogteistüzes Kolmar nicht gewinnen. Aber das Aufblühen der Industrie unter französischem Schutze in diesem Sahrhundert änderte mit einem Schlage die Sachlage. Kolmar, Schongauers Wohnort und die Stätte der altdeutschen Malerei, die kaiserliche Stadt der Hohenstaufen, die der tapfere Schultheiß Köffelmann siegreich gegen den französischen Übermut beschirmt hat, wurde eine folgsame Dienerin des französischen Präfekten und errichtete nunmehr den französischen Feldherren zu Wasser und zu Lande (Bruort und Kapp) als elsässischen Volkshelden auf kaiserliche Anregung geschmacklose Standbilder, die in unschöner Prahlerei von den übrigen Denkmälern von Pfeffel, Köffelmann und Schongauer abstechen. Die franzö-

fische Sprache wurde Umgangssprache, da ja Handel und Verkehr ihre Kenntnis erforderten, und der Gebildete sich dadurch vorteilhaft von einem Volke unterschied, das nur die elsässische Mundart kannte. Diese Entwicklung war ganz folgerichtig. Die deutsche Herrschaft hätte nunmehr in gleicher Weise nur um so schneller auch ohne Behördezwang die Wiedereinsetzung der angestammten Muttersprache bewirken müssen. Aber das echt deutsche Wesen der Elsässer mit all seiner Querköpfigkeit that das Gegenteil und fühlte sich plötzlich als gekränktes Franzosentum.

Kolmar weist keinen gebornen oder auch nur wirklichen Franzosen auf. Trotzdem wird katholischer und protestantischer Gottesdienst regelmäßig in beiden Sprachen gehalten, die französische Predigt ist sogar bevorzugt. Im Seminar hört man bloß französische Laute, vielleicht ist sogar der Unterricht französisch. Beim Spaziergang der Seminaristen reden jedenfalls diese elsässischen Bauernjungen, die zu Hause kein Wort französisch haben radebrechen können, nur die Sprache des Erbfeinds. Die angesehenen Familien lassen sich Besuchskarten mit Mr. und Mdme. drucken; französisch ergehen die Einladungen. Französisch sind die am meisten besuchten öffentlichen Vorträge. Die acht französischen Vorstellungen des Stadttheaters sind überfüllt, natürlich fehlt der Altdeutsche nicht. Offiziell finden nur Opern- und Operettenvorstellungen bei großer städtischer Unterstützung statt. Deutsches Schauspiel ist verpönt und nur zur Gaste. Achtundzwanzig Jahre nach der Befreiung vom französischen Joch liest man im Münster auf dem Opferstock nur die französische Inschrift: Tronc pour la restauration de la chapelle. Im Unterlindenkloster, das als Museum für herrliche Stücke altdeutscher Kunst und altdeutschen Gewerbes dient, geht die französische Bezeichnung der deutschen vor, oder diese fehlt ganz. Niedlich ist die Tafel, die ein wertvolles Bild der oberelsässischen Malerschule als Geschenk Sr. Majestät des Kaiser bezeichnet, während das Französisch der Anschläge und sonstigen Bezeichnungen tabellos ist. Der Kastellan betont hierbei übrigens, daß die Spende aus Landesmitteln gewährt sei, während die Gaben Napoleons III. prahlerisch als Gnadenerweise erscheinen. Freilich hat er sogar sein eignes Bildnis und das der Kaiserin Eugenie geschenkt, woraus man sieht, wie er der Eitelkeit seiner vormaligen Unterthanen zu schmeicheln wußte. Sonst herrscht in Altdeutschland daheim ziemlich große Freigebigkeit mit Bildern des Kaisers, warum ist man gerade an so geeigneter Stelle, wie in Kolmar, knapp mit dergleichen kleinen Geschenken, die die Freundschaft unterhalten? Das Napoleonische Beispiel ist so schlagend, daß wir ihm bloß zu folgen brauchen. Die Außerlichkeiten thun bei den traurigen elsässischen Verhältnissen sehr viel, da eben alles nur französischer Firnis ist, der aber doch so fest haftet, daß er der deutschen Herrschaft spottet. Was soll in einer deutschen Stadt das übliche französische Marsfeld, das eben bei uns der Exerzier- oder Übungsplatz heißt? Die Aufrechterhaltung solcher wider-

sinnigen Bezeichnungen auf deutschem Boden muß mit Recht den Anschein erwecken, daß das Deutschtum der Reichslande doch auf schwachen Füßen steht. Die Franzosen hätten längst deutsche Inschriften auf den Denkmälern zu Ehren elsässischer Maler, Dichter und Krieger beseitigt und durch französische ersetzt, wenn es umgekehrt läge, aber unser milder Sinn verbietet natürlich solche Barbarei, und der Kolmarer Bürger schließt daraus, daß er eben ein Franzose sei, leider mit deutschem Namen. Thatsächlich wird ja schon von der elsässischen Nationalität gesprochen. Freilich ist das „Lippische“ Volk mit seiner Handvoll westfälischer Bauern das würdige Gegenstück dazu.

(Schluß folgt)



Brauchen wir Handelshochschulen?

Von Karl Fischer



Der Plan, Handelshochschulen zu gründen, hat von beachteter Seite die Entgegnung gefunden, daß die kaufmännischen Kreise davon überrascht seien und eine zwingende Notwendigkeit derartiger Institute nicht zu erkennen vermöchten. Es sei besser, wenn die Ausbildung unsrer jungen Kaufleute dadurch erweitert werde, daß sie mehr über See gingen und sich damit einen weitem, praktischen Blick aneigneten.

Dieser Bemerkung muß nach einer Seite zugestimmt werden. Denn den kaufmännischen Beruf gut auszuüben erfordert vor allen Dingen persönliche Erfahrung. Die absolut notwendigen Vorkenntnisse gehen thatsächlich nicht über die elementare Schulbildung, Lesen, Schreiben, Rechnen, hinaus. Es kommt jedoch dann sofort als wünschenswert hinzu die Beherrschung möglichst vieler fremden Sprachen. Daß ein vollkommen abgeschlossenes Wissen hierin aber nur durch einen Aufenthalt in den betreffenden Ländern erworben werden kann, liegt auf der Hand. Um eine Sprache zu beherrschen, dazu gehört nicht nur die Kenntnis des Wortschatzes, sondern auch ein gründliches Studium der Gewohnheiten, der Sitten, des Charakters der fremden Nation. Wie gesagt wird: *C'est le ton qui fait la musique*, so kann man sagen, erst der Ton, die Redeweise macht die Sprache. Ein Engländer schreibt anders als der Deutsche, ein Spanier anders als der Engländer. Streitigkeiten werden sachlicher zu Ende geführt, Differenzen rascher beglichen, wenn man genau die Art des